

Leben

Mario Koepl

Gib mir deine Kohle!



Wo sind sie, die Zeiten, in denen ein Mensch mit adäquaten Mitteln auf der hohen Kante von den Banken seines Vertrauens nonchalant übersehen wurde, während man Kreditnehmern und Kontenüberziehern einen roten Teppich bis vor den Schalter legte? Von „Anna, den Kredit hamma!“ bis zum dezenten Hinweis, man möge doch den großzügigen Kontenrahmen ausschöpfen und die arme Zweigstelle auch mal was verdienen lassen, reichte das Spektrum der allgemeinen Verführung der Massen, während der Schalterbeamte bei Einzahlungen indigniert die Braue hob. Heute, in Zeiten, in denen Banken mit ihren Fonds, Aktientipps und gierigen Einsätzen auf fremden Kapitalmärkten dem Glücksspiel frönen und mit ihren wilden, oft amateurhaften Spekulationen den Gang ins Spielcasino und jede Stoßpartie im Hinterzimmer eines Rotlichtlokals als weitaus sicherere Anlage für Geldvermehrung erscheinen lassen, hat sich die Stimmung radikal verändert. Angesichts von Subprime-Krise und Basel II-Zwängen sowie unfähigen Angestellten, die Millionen per Mausclick in den Sand setzen, ist der Wohlhabende wieder König. Von irgendwoher muss das Spielgeld für den nächsten Einsatz ja kommen. „Sie kommen was abheben?“, fragte denn auch der Schalterbeamte mit feurig glänzenden Spieleraugen. „Muss ich jetzt wirklich auf Ihr Konto in Vaduz und auf meine Notlage, die mich zur Finanz treiben könnte, verweisen?“ Betretenes Schweigen meinerseits. „Brav. Und jetzt her mit der Kohle, Junge! Der Kollege drüben am PC hat gerade einen todsicheren Tipp laufen. Wenn wir gewinnen, können Sie was abheben.“ Ich schob meine letzten Scheine rüber und verließ hastig das Kontor. Morgen gehe ich am Gürtel pokern.

Christine Wahlmüller

Von den Kronen zum teuren Euro



Wer heute 85 Jahre alt ist und in Österreich lebt, hat schon viele Währungsumstellungen mitmachen müssen. Der Wechsel von Krone und Heller zum Schilling ging 1924/25 über die Bühne. Dann, vor genau 70 Jahren beim Anschluss, wurde die deutsche Reichsmark eingeführt, die 1945 wieder dem Schilling weichen musste. Mit jedem Währungswechsel war eine massive Geldentwertung verbunden. Nicht wenige Leute wurden dadurch um ihr gesamtes Vermögen gebracht. Auch wenn nach dem Zweiten Weltkrieg

wieder der Schilling eingeführt wurde – erst ab den 1970er Jahren und durch die Orientierung an der deutschen Mark gelang es, den „harten Schilling“ als Zahlungsmittel zu etablieren. Kein Wunder, dass die Euro-Umstellung 2002 von vielen Österreichern recht skeptisch aufgenommen wurde. Heute, fünf Jahre danach, rechnen viele Menschen noch immer in Schilling, vor allem, wenn es um größere Beträge geht. Ja, ich ertappe mich auch manchmal dabei. Viele klagen über den „Teuro“. Zu Recht. Denn die Preise sind im neuen Jahrtausend ganz schön in die Höhe geklettert. Eine Semmel kostet heute an die 32 Cent, ein Liter Biomilch mehr als einen Euro. Gerade eben sind alle Lebensmittel wieder empfindlich teurer geworden. Wohnen, Heizen, Strom, Auto, Fernsehen, Internet, Handy – die Fixkosten steigen langsam, aber sicher ins Astronomische. Familien haben es auch nicht gerade leicht. Kinder großziehen kostet eine Menge Geld. Sparen, gut und schön, aber bitte wo? Auch wenn die Österreicher angeblich darin Weltmeister sind. Angesichts des „Teuro“ bleibt die Flucht nach vorne als Ausweg: Geld ruhigen Gewissens ausgeben – wer weiß, was es morgen noch wert ist.



Kröten, Mäuse, Mücken, Flöhe: An Synonymen für Geld mangelt es nicht. Einige Begriffe sind der Fauna entlehnt. Oftmals beschreiben sie den Umgang äußerst trefflich. Foto: Photos.com

Wenn die Sprache des Geldes Blüten treibt

Über Synonyme von Münzen und Scheinen und deren Verwendung.

Michael Liebming

Wenn einer „Her mit der Marie!“ als Aufforderung zum Tanzen versteht, wird er mit hoher Wahrscheinlichkeit falsch liegen. Bekanntlich steht „Marie“ umgangssprachlich auch für „Geld“, wobei sich dieses Wort nicht über einen Mangel an Synonymen beklagen kann. Mehrere Dutzend Begriffe, unterteilt in verschiedene Wortfamilien, finden sich im Wörterbuch. So stehen Rohstoffe (Koks), chemische Elemente (Eisen), Nahrungsmittel (Eier) oder die Fauna (Mäuse) als sinngleiche Vokabel zur Verfügung.

Oftmals haben diese Synonyme einen historischen Ursprung. Kohle beispielsweise wurde nach dem Zweiten Weltkrieg tatsächlich als Zahlungsmittel verwendet. Kies entspringt dem jiddischen Wort „Kis“ und bedeutet Geldbeutel, während Zaster sich vom

rotwelschen „Saster“ für Eisen herleitet und somit einen sprachlichen Soziolekt sozialer Randgruppen (Bettler, Vaganten) darstellt. Manchmal stand auch nur der Umgang mit dem Stoff, der im Tausch gegen Waren oder Dienstleistungen Akzeptanz findet, Namenspatte. Farbtöne (ein „Blauer“), Abbildungen – Kröten soll auf die Schildkröten zurückgehen, die auf altgriechischen Münzen abgedruckt sind – oder Materialien (Lappen) fanden dadurch Eingang in den täglichen Sprachgebrauch.

Ohne Moos nichts los

Beinahe langweilig erschienen Namen wie Cash oder Rubel, die schlicht eingebürgert wurden. Andererseits gab jede Valuta eigenständige Begriffe. So wurde der als „harte Währung“ bekannte Schilling auch als Alpendollar bezeichnet. Mittlerweile haben wir ja den

„Teuro“, und der heutige Dollar – nun ja. Ganz böse Zungen bezeichnen Geld auch als Gleitmittel. Wesentlich kreativer erscheinen Redewendungen: So kann man Geld etwa zum Fenster hinauswerfen, auf den Kopf hauen oder es wie Heu besitzen. Falsche Fuffziger sollten tunlichst gemieden werden.

Börsianer, die von Geld sprechen, meinen wiederum die Nachfrage, also die Absicht des Kaufs von Wertpapieren oder Devisen. Versuchen Sie das einmal einem Fremden zu erklären. Mag sein, dass Geld in der modernen Informationsgesellschaft nur mehr abstrakt als Buchungsvorgang wahrgenommen wird und wir gerade deshalb liebevolle Begriffsverwandtschaften wie Mücken – Geldbörsen auf, und schon fliegen die Scheinchen weg – benötigen. Oder es bewahrt sich einfach jene Redewendung, dass man über Geld nicht spricht.

Consultant's Corner

The Power of Pay

Danny Thorniley, SVP, Economist group's regional report highlighted recruiting as a key success factor for the CEE region. Competition has salaries increasing since mid 2005, although packages have been key recruitment inducement since the 90's. With retention and high performer bonuses, highly talented local achievers earn the same total as expatriates. The result: a phenomenon throwing off salary schemas. Changes in buying power, mobility, demographics, identity will follow. Take the power associated with salary and apply it to gender in the CEE region where a higher percentage of women are in management positions. Women in the global



workplace are at a historic high of 1.2 billion (DPA, 6. 3. 2008) but in the USA and Western Europe, females still only earn 68 percent of the male in similar position (1985, 2007) and studies prove recruiting and employment practices tested in hiring exceptionally qualified candidates verify that men penalize women and were less likely to work with them if they tried to negotiate a higher salary. Women in the west are reluctant to negotiate a better salary because they are aware of the consequences. It seems that we have yet more to learn from our regional neighbors as they teach us how to share the money and the power.

Lydia J. Goutas, Lehner Executive Partners